

Ganze Sätze. Davidson über Prädikation

Herbert Hrachovec

Die Worte eines Satzes bilden eine komplexe Einheit. Donald Davidson greift die seit Plato und Aristoteles diskutierte Frage auf, wie diese Einheit zu verstehen sei. Er gibt Hinweise auf die Problemgeschichte und vertritt die Auffassung, die Schwierigkeit sei durch die Jahrhunderte ungelöst geblieben. Erst in einem Konstrukt Alfred Tarskis findet er eine befriedigende Antwort. Ich beginne mit allgemeinen Überlegungen zum Stichwort „komplexe Einheit“. Wie können Untersuchungen dieses Themas aussehen? Es folgt Davidsons Problemaufriss und sein Vorschlag zur Erledigung der Streitfrage. Zuletzt beziehe ich diese Antwort auf ein extra-platonisches Verständnis der Einheit von Sätzen in Anknüpfung an der späten Wittgenstein. Ernst Tugendhat hat Davidsons Anliegen in diesem Sinn diskutiert und geklärt. Aus dieser Perspektive ergibt sich auch ein zweiter Blick auf den Umgang mit zusammengesetzten Einheiten generell.¹

Schliessen

Verschiedene Vorkehrungen können den Zutritt in einen Raum verhindern. Eine Tür wird zugemauert, ein elektro-magnetischer Mechanismus wird installiert. Gebräuchlich sind ein Schlüssel und ein Schloss. Sie erfüllen den gewünschten Zweck als eine komplexe Einheit. Das heißt in diesem Zusammenhang prosaisch: sie passen zueinander, sie funktionieren in einem aufeinander abgestimmten Rahmen, sie lassen sich zwar separat beschreiben, aber nur gemeinsam sinnvoll nutzen. Mitunter treten Probleme auf; ein Schlüssel geht verloren oder ein Schloss sperrt nicht. Die erwartete Einheit kommt nicht zu Stande und gibt Anlass zur Reflexion. Was soll man auf die grüblerische Frage antworten, wie sich Schlüssel/Schloss überhaupt zu einer Einheit verbinden können? Eine Reaktion ist ebenso prosaisch wie die beschriebene Praxis. Der Mechanismus sei eben so konstruiert, dass die Teile zusammenpassen. Und wenn die Grüblerin weiter fragt, worin diese Einheit denn bestünde?

Eine provokante Intervention, die von unsentimentalen Praktikerinnen schnell zurückgewiesen wird. Die Einheit ist doch wohl das vorgesehene Funktionieren. Darauf kann allerdings zurückgefragt werden: Wo ist dieses Funktionieren zu finden? Schlüssel und Schloss sind Gegenstände; sie liegen nebeneinander auf einem Tisch, oder der Schlüssel steckt im Schloss, oder der Schlüssel steckt - keine dieser Paarbildungen erklärt die Einheit. Wir haben es mit einem Phänomen zu tun, das uns dazu veranlasst, von Bestandteilen und ihrem Zusammengehören zu sprechen und dabei zeigt sich, dass für die erste Bezugnahme andere Regeln gelten, als für die zweite. Noch so plastisch ausgemalte Aggregationen der beiden Gegenstände können für die betreffende Einheit stehen. (Spezialmechanismus: der Bolzen rastet ein, die Tür wird freigegeben.) „Das Ganze ist mehr als seine Teile“ meint den eigenartigen Umstand, dass sich Komplexität nicht auf das gemeinsame Vorhandensein der komplex verbundenen Elemente reduzieren läßt. Ein Rezept enthält nicht bloß die Zutaten, eine Speise ist nicht die Summe ihrer Ingredienzien.

¹ Einen ersten Entwurf der hier vorgelegten Arbeit konnte ich im April 2006 in einem Seminar am Institut für Philosophie der Universität Oviedo vortragen. Ich danke Luis Valdes Villanueva für die Einladung und die damit verbundenen Diskussionen.

Diesseits philosophischer Parteibildungen scheint es vernünftig, den Auffassungsunterschied zwischen der Praktikerin und der Grüblerin gütlich beizulegen. Tatsächlich besteht Bedarf an Sprachausdrücken, die sich darauf beziehen, dass Einzelteile zu einem bestimmten Zweck aufeinander abgestimmt werden. Die Einheit von Schlüssel/Schloss liegt darin, dass sie zusammen Türen versperren sollen. Das kann man nicht so greifen, wie die Metallteile und insofern ist „Einheit“ nicht visualisierbar. Umgekehrt ist der Hinweis auf solche unsichtbaren Faktoren für die Beschreibung der Sache unentbehrlich.

Im handgreiflichen Beispiel ist dieser Kompromiss vielleicht akzeptabel, aber was sagt das im philosophischen Kontext? Bildhafte Argumente sind eine unsichere Basis. Die angesprochene Komplikation hat eine präzise Entsprechung im philosophischen Fachjargon. Naheliegend ist der logische Gebrauch von „schließen“. Lewis Carroll hat einen Dialog verfasst, in welchem das Konzept der Schlussfolgerung ähnlich in Schwierigkeiten gerät, wie jenes der Einheit von Schlüssel und Schloss².

I'm to force you to accept Z, am I? Achilles said musingly. And your present position is that you accept A and B, but you don't accept the Hypothetical --

Let's call it C, said the Tortoise.

but you don't accept
(C) If A and B are true, Z must be true.

That is my present position, said the Tortoise.

Then I must ask you to accept C.

I'll do so, said the Tortoise, as soon as you've entered it in that note-book of yours. What else have you got in it?

Wir wissen intuitiv, was es bedeutet, aus zwei Sätzen einen Schluss zu ziehen. Im Fall des *modus ponens* ergeben $p \rightarrow q$ und p die Folgerung q . Doch diese Selbstverständlichkeit lässt sich ebensowenig aus den vorhandenen Komponenten zusammensetzen, wie die Sperrfunktion des Schlosses. Bei Lewis Carroll ist es der *Übergang* von den Prämissen zur Konklusion, der zu denken gibt. Als Tätigkeit ist er nicht festzumachen und beim Versuch, ihn zur Absicherung des Verfahrens den Prämissen hinzuzufügen, verliert er seine Pointe. Wie die Bestandteile eines Schlosses nicht ohne die passende Praxis zu einer Einheit werden, hängt der *modus ponens* am (logischen) Regelfolgen.

In diesen Debatten stehen einander atomistische und holistische Ansätze gegenüber. Ihre jeweiligen Sichtweisen greifen auf unterschiedliche Funktionsweisen sprachlicher Ausdrücke zurück. Die Analyse unseres linguistischen Repertoires verspricht Aufschluss über die Problematik komplexer Einheiten insgesamt. Donald Davidson hat das Thema in „Truth and Predication“³ aus sprachanalytischer Sicht aufgegriffen.

Ungeklärt

² Lewis Carroll: What the Tortoise said to Achilles. *Mind*, Vol. 4, No. 14 (Apr. 1895), 278-280.

³ Donald Davidson: Truth and Predication. Cambridge, Mass. 2005. Harvard University Press (abgekürzt als TP)

Auf den ersten Blick überrascht die Fragestellung. Im Gegensatz zur *philosophia perennis* werden in der analytischen Tradition gewöhnlich keine tausendjährigen Perspektiven gezeichnet. Davidsons Vorlesungen bedienen sich eines bekannten dramaturgischen Musters der Geistesgeschichte: „It is a mark of Plato’s extraordinary philosophical power that he introduced a problem that remained unresolved for more than two millenia.“⁴ Einem solchen Aufriss folgt meistens das Versprechen, den Fall zu lösen. So auch hier. Problematisch ist „the unity of the proposition“⁵, der Zusammenhang des sachlichen Gehaltes, den Sätze mitteilen. „Sentences express propositions which is why the unity of the proposition guarantees the unity of the sentence.“⁶ Die Arbeitshypothese besagt, dass in dieser Einheit ein Problem liegt, welches durch die Zeiten unbewältigt blieb und im 21. Jahrhundert schließlich zu einer Lösung fand:

It will also turn out that a solution to the problem of predication will account for all the ways in which we conceive the unity of the sentence and the proposition it expresses.⁷

Starke Worte. Davidson diskutiert das Thema bei Platon, Aristoteles, Frege, Russell, Strawson und Sellars. Er findet Antworten bei Quine und Tarski. Die Schwierigkeit gleicht dem *mixtum compositum* von Schlüssel und Schloss.

Platons philosophische Grammatik zerlegt Sätze einer indogermanischen Sprache in Hauptworte und Zeitworte, im einfachsten Fall Namen und einstellige Prädikate („Theaitetos sitzt.“) Der Umgang mit dem ganzen Satz gehört zur Sprachkompetenz, seine Zerlegung erzeugt allerdings eine Komplikation mit weitreichenden theoretischen Auswirkungen. Der Satz ist aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzt; die Welt, von der im Satz gesprochen wird, ist ebenso heterogen. Der antiken Ontologie entsprechend bringen wir mit Subjekt-Prädikat-Sätzen die Teilhabe eines Dings an einer Form zum Ausdruck. Wir beziehen uns auf das Ding, wir sprechen von einer Eigenschaft - wie thematisieren wir die Pointe eines Satzes, nämlich den Umstand, dass einem Ding eine gewisse Eigenschaft *zukommt*? Anders gefragt: Worauf verweist die Kopula, die Namen und Prädikat zusammenschließt? Nochmals anders: An welches Merkmal eines Satzes sollen wir uns halten, um zu belegen, dass er seine heterogenen Komponenten verbindet?

Die Analyse muss ja Bestandteile identifizieren. Sie spricht von Namen und Prädikaten, Gegenständen und Formen. Sie fügt hinzu, dass diese Komponenten unterschiedlich beschaffen sind und darum im Zusammenhang unterschiedlich funktionieren. Sie spricht also auch vom Zusammenhang und das ist ein Schritt ins Dunkel. Davidson ist bereit, gegen den nominalistischen Einspruch die Existenz von Eigenschaften und Relationen anzuerkennen.

The more basic question is whether positing the existence of properties and relations helps us to understand the structure and nature of judgements like the judgement that Theaitetus sits or that Motion is different from Rest.⁸

Das ontologische Inventar kann also abstrakte Entitäten enthalten, die dafür prädestiniert sind, sich mit Einzeldingen zu verbinden. Nur: diese Verbindung können wir nicht ansprechen, ohne sie ihrerseits als Entität zu behandeln und damit in eine Reihe mit den zu verbindenden Bestandteilen zu stellen. Das Ergebnis sind drei Bezeichnungen: für Objekte, Eigenschaften und die Exemplifizierung von Eigenschaften. Wenn wir von dieser Exemplifizierung sprechen, verfehlen

⁴ TP S. 83

⁵ TP S. 77

⁶ TP S. 87

⁷ TP S. 87

⁸ TP S. 85

wir sie „in Aktion“. Der Klebstoff separat betrachtet kann nicht kleben; „die Versperrung“ wird Schloss und Schlüssel nicht hinzugefügt.

Soweit das klassische Dilemma. Frege hat es in seiner logischen Syntax neu modelliert. Er greift auf den mathematischen Funktionsbegriff zurück, um die Kombinationsfähigkeit von Namen und Prädikatsausdrücken zu erläutern. In seiner Notation signalisieren die Leerstellen in Prädikaten ihr wesentliches Konstruktionsmerkmal: sie können durch die Einsetzung von Namen zu Sätzen ergänzt werden. Syntaktisch konzipiert das Frege als ein funktionelles Verhältnis zwischen Objekten und Wahrheitswerten. Ein Prädikatsausdruck ist eine Zuordnung zwischen Namen (als Argumenten) und den künstlichen Gegenständen „wahr“ oder „falsch“ (als Funktionswerten). Semantisch wird der Ausdruck als Begriff interpretiert. Ein Satz drückt einen Gedanken aus, das ist der Inhalt der Ergänzung eines Begriffes durch einen Gegenstand. Die überlieferte Zweiteilung in Nomen und Verbum sowie in Konkreta und Abstrakta findet sich bei Frege als Unterscheidung zwischen „gesättigten“ und „ungesättigten“ Ausdrücken bzw. zwischen selbständigen und kombinationsabhängigen Bestandteilen von Gedanken.

In diesem Rahmen kehrt auch das bekannte Dilemma wieder. Frege stellt in einer berühmten Bemerkung fest:

Man hat bei logischen Untersuchungen nicht selten das Bedürfnis, etwas von einem Begriffe auszusagen und dies auch in die gewöhnliche Form für solche Aussagen zu kleiden, daß nämlich die Aussage Inhalt des grammatischen Prädikats wird. Danach würde man als Bedeutung des grammatischen Subjekts den Begriff erwarten; aber dieser kann wegen seiner prädikativen Natur nicht ohne weiteres so erscheinen, sondern muß erst in einen Gegenstand verwandelt werden, oder genauer gesprochen, er muß durch einen Gegenstand vertreten werden, den wir mittels der vorgesetzten Worte „der Begriff“ bezeichnen ...⁹

Vom Begriff Pferd zu sprechen heißt, aus dem unselbständigen Teil eines Gedankens ein Thema zu machen. Genau der Funktionszusammenhang geht dabei verloren. Die sprachliche Formulierung spiegelt das Problem: in der Phrase „der Begriff Pferd“ ist „Pferd“ nicht ungesättigt. Die moderne Version der platonischen Grammatik ist in dieser Hinsicht nicht weiter als das alte Vorbild. Davidson resümiert: „Frege was unique in his awareness of the problem of predication, but he did not solve it.“¹⁰ In Davidsons Darstellung nimmt diese Etappe eine eigentümliche Position ein. Russell, Strawson und Sellars werden unter der Überschrift „Failed Attempts“ diskutiert, während ihr Vorläufer und Vorbild Frege es, trotz der negativen Diagnose, eine Runde weiter bringt. Sein Beitrag zählt zur direkten Vorbereitung einer Lösung des Problems. Der Zeitsprung ist Indiz einer Unausgewogenheit in Davidsons Argumentation.

In einer Hinsicht ist die Vorlesungsfolge nämlich darauf ausgelegt, das angesprochene Problem in seiner ganzen Breite aufzurollen.

A full and satisfactory solution to the problem of predication will explain how predicates function in sentences to give sentences the unity demanded by the fact that sentences can be true and can be used to express judgements.¹¹

Unter dieser Vorgabe sind Freges Überlegungen so wenig befriedigend, wie die seiner Kollegen. Zweitens hat er jedoch ein technisches Instrumentarium geschaffen, in dessen Rahmen man mit diversen Optionen zur Beseitigung der Schwierigkeit experimentieren kann. Davidson verfolgt

⁹ Gottlob Frege: Über Begriff und Gegenstand. In: Funktion, Begriff, Bedeutung. Göttingen 1975. S. 71

¹⁰ TP S. 140

¹¹ TP S. 97

beide Linien, die unreglementierte Darstellung mit metaphysischen Anklängen, welche in der *philosophia perennis* üblich war, und einen formalisierten Befund, der mit Frege beginnt und zu einer Lösung in Anlehnung an Tarski führt. Sein Vorgehen nimmt in Anspruch, dass „große“ philosophische Frage durch sprachanalytische Vorkehrungen zufriedenstellend beantwortet werden können. Als Vorstufe zu Tarski ist die Fregesche Semantik an einigen Punkten zu korrigieren.

Die Konzeption der Funktion als Regel einer Zuordnung zwischen Gegenständen eines Argumentations- und Wertebereiches hat Frege dazu verleitet, Wahrheit (bzw. Falschheit) auf eine Ebene mit Gegenständen zu stellen. Sätze bedeuten darum, weil sie aus der Anwendung einer Funktion auf einen Gegenstand entstehen, ihrerseits einen Gegenstand. Das würde zwar die Einheit eines Satzes gut wiedergeben, es widerspricht jedoch den meisten Vorstellungen, die wir von Sätzen haben. Insbesondere sind weder Namen, noch ihre Trägerinnen, von der Art komplexer Einheiten, bezüglich derer die Frage des Zusammenhaltens entstehen *kann*. Davidson hält sich an Dummetts Adaptierung der Fregeschen Konstruktion. Begriffe sind danach Funktionen von Objekten zu jenen semantischen Konstrukten (die keine Gegenstände sind), die Sätzen zugeordnet werden. „Sentences have a semantic value, but semantic values are not objects.“¹² Für Prädikatsausdrücke ergibt sich, dass ihre Semantik als jene Leistung beschrieben wird, die sie einem Eigennamen hinzufügen, damit ein beurteilbarer Satz entsteht.

Since truth values are not objects, we might say only that the predicate ‘x sits’ is such that, when appended to the name ‘Theaetetus’, it constitutes a sentence that is true or false (or perhaps some other truth value).¹³

Wie fügt sich diese „Leistung“ in das Satzgebilde? Als Funktion gefasst ist sie nicht integrativ, andere Lösungsvorschläge fehlen bei Frege.

Unthematisiert

Im Alltagsgebrauch der formalen Semantik werden Prädikatsausdrücke als Funktionen von Objekten in Wahrheitswerte interpretiert. Als Grund wird angegeben, dass sich die Logik dafür interessiert, welchen Beitrag Satzteile zur Wahrheit von Sätzen und Schlussfolgerungen leisten. Die Bedeutung eines Prädikates liegt darin, Objekte in geeignete Mengen zu aggregieren. „... ist rot“ wird also gelesen als: „... gehört zu jenen Gegenständen, für die es zutrifft, dass sie rot sind“. Mit solchen formalen Konstruktionen hat es eine eigene Bewandnis. Sie bieten einen Rahmen zur analytischen Rekonstruktion alltagssprachlicher Befunde und damit einerseits erhöhte Präzision, andererseits eine zweckgebundene Problemmodellierung, die selbst erklärungsbedürftig ist. Im konkreten Fall verfügen wir erstens über ein mengentheoretisches Instrumentarium zur Explikation formaler semantischer Zusammenhänge und zweitens über Klauseln der Alltagssprache, mit denen die „Technik“ erklärt wird, also etwa: „Die gesuchte Funktion ist dadurch charakterisiert, dass sie jene Gegenstände herausgreift, die als rot bezeichnet werden können.“

Davidson hat beide Aspekte im Blick. In seiner Lösung des Problems der Prädikation liegt allerdings eine unausgewiesene Spannung zwischen der technischen Seite und der Themenstellung in allgemeinphilosophischer Absicht. Bei Tarski findet Davidson ein Mittel gegen die Tendenz, Prädikatsausdrücke semantisch mit speziellen Entitäten zu versehen, Das deckt die formale Rekonstruktion ab, offen bleibt die Auswirkung auf das unreglementierte Sprachverständnis. Es ist

¹² TP S.138

¹³ TP S.139

ein Unterschied dazwischen, ein Problem in einem eigens konstruierten Rahmen geschickt zu lösen und andererseits plausibel zu machen, dass ein solcher Rahmen dem Ausgangsproblem gerecht wird. Davidsons Vorlesungen enden diesbezüglich in einer Mischform. Er verweist auf ein technisches Resultat Tarskis und offeriert es als die Antwort auf die Frage insgesamt. Die anspruchsvolle Perspektive ist eine Formulierung dieser Art: „Wie kann ein Absperrmechanismus funktionieren?“ Ein entsprechend zurechtgerichtetes Verfahren kann zeigen, wie eine Sperrung aussieht. Die beiden Fragestellungen koinzidieren nicht.

Die Pointe, auf welche Davidson hinauswill, ist in Charles Parsons' Kommentar präzise angegeben:

The principle point relevant to the present issue that Davidson extracts from Tarski is that his method of characterizing truth works without assigning entities (properties, relations, or whatever) to predicates (or, for that matter, sentences).¹⁴

Unbelastet vom Problem der Einheit der Proposition kann man die funktional verstandenen Prädikatsausdrücke als Bezeichnungen von Mengen oder auch Eigenschaften interpretieren. In Tarskis Definition des Wahrheitsbegriffes formaler Sprachen findet sich jedoch ein anderes Verfahren. Prädikatsausdrücke werden durch Sequenzen von Gegenständen, für die wir Namen festgelegt haben, *erfüllt*. Aus diesem Begriff gewinnt Tarski seine Präzisierung von Wahrheit. Sätze im konventionellen Sinn enthalten keine Leerstellen, die auf die besagte Weise zu erfüllen wären und heißen darum wahr, wenn alle Gegenstandsequenzen sie erfüllen (ein formaler Trick). Ein zentraler Bestandteil Davidsonianischer Interpretationstheorien besteht darin, Tarskis Prioritäten umzudrehen. In ihnen wird nicht Wahrheit definiert, sondern ausgehend vom Wahrheitsverständnis einer Beobachtungssprache eine empirische Theorie der Objektsprache aufgestellt. Das schließt die Identifikation von Prädikaten und die Erläuterung ihrer Funktionsweise ein. Sie kann a la Tarski erfolgen, d.h. durch eine Auflistung der Gegenstände, von denen ein Prädikat wahrheitsgemäß ausgesagt werden kann. Dazu ist keine eigene semantische Interpretation für die betreffenden Prädikatsausdrücke nötig. Das diskutierte Problem kann in der untersuchten Sprache nicht auftreten.

Versprochen war ein umfassendes Resultat, „a full and satisfactory solution to the problem of predication“¹⁵, eine Erklärung *der* Einheit der Proposition. Davidson gibt eine relativierte Auskunft.

It may be objected that it gives an account of how each predicate in a language contributes to the truth conditions of sentences in which it occurs, but that it gives no general explanation of predication. It is true that no such general explanation emerges.¹⁶

Ähnliche Einwände sind gegen Tarskis Wahrheitsdefinition erhoben worden: sie gälte nur für jeweils einzelne, wohlspezifizierte Sprachen. Davidson gibt diesen Bedenken in den Dewey Lectures recht.¹⁷ Umso überraschender kommt darum sein Zugeständnis, das Prädikationsproblem nur für jeweils spezifische Sprachen lösen zu können.

What does emerge is a *method* for specifying the role of each and every predicate in a specific language; this role is given by a non-recursive axiom which says under what conditions it is true of any number of entities taken in the order in which its blanks occur. What more can we

¹⁴ TP S.152

¹⁵ TP S.97

¹⁶ TP S.161

¹⁷ vgl. TP S. 15ff. Prägnant: „The central difficulty, as we have seen, is due simply to the fact that Tarski does not tell us how to apply the concept to a new case, whether the new case is a new language or a word newly added to a language.“ TP S.17

demand? I think the history of the subject has demonstrated that more would be less.¹⁸

Die große Perspektive, mit der begonnen wurde, ist hier verabschiedet. Das suggestive Jahrhundertproblem hat eine kleinteilige Lösung gefunden. Im Selbstverständnis der sprachanalytischen Philosophie sind solche Erfolge durchaus erwünscht. Dennoch bleibt ein unerledigter Rest. Davidson hat gezeigt, dass zum Verständnis vorliegender linguistischer Befunde keine Theorie eingesetzt werden muss, die eine Einheit zwischen Entitäten unterschiedlicher Beschaffenheit statuiert. Aber er braucht dazu Theoretikerinnen mit bereits bestehender Sprachkompetenz. Sie verwenden ihre Sätze. Wenn sie ein Lautgebilde als den fremdsprachlichen Ausdruck für „... ist rot“ interpretieren, verfügen sie über ein Verständnis von „rot“. Worin besteht das? Die Modellierung des Zusammenspiels eines Prädikates mit den übrigen Komponenten eines - modellierten - Satzes läßt die Frage offen, was über das Verhältnis zwischen dem Modell und seiner Vorgabe zu sagen sei.

Eine Antwort darauf ist abwehrend. Grammatische Rekonstruktionen leisten, was sie leisten können; sie sind an ihrem Erfolg zu messen und unterliegen keiner Meta-Kontrolle durch systematische Reflexionen. Eine andere Einstellung hält Probleme der Sprache *simpliciter dictu* für möglich, d.h. abgesehen von einzelnen Verständnisversuchen. Davidson scheint im Verlauf seiner Vorlesungen von der zweiten auf die erste Position zurückgegangen zu sein. Sein Ende wirkt abrupt. Die Fragen, die er aufwirft, stehen weiter im Raum. Eine Methode zur *ad hoc* Beseitigung der Schwierigkeit ist, wie er selbst anmerkt, keine allgemeine Lösung. Kann es hilfreiche Überlegungen darüber geben, was unsere Sätze allgemein zusammenhält? Das wären Ausführungen diesseits/jenseits der von Tarski in die Debatte eingeführten Objekt-Metasprachen-Ordnung. Sie betreffen das Jahrhundertproblem in seiner unreglementierten Fassung. Philosophische Alarmglocken schrillen, dennoch lohnt sich ein Versuch.

Ergänzungen

Davidson konzediert in einer Notiz zur dritten Vorlesung eine Lücke. Wittgensteins Auffassungen über das Problem der Prädikation fehlen.

The reason is simply that try as I may I cannot satisfy myself that I have a sufficiently justified opinion what his views on predication were. I lament my failure here (as no doubt elsewhere) to fill in an important piece of the picture.¹⁹

Es ist ein erstaunlicher Mangel, denn die „Aufzeichnungen über Logik“ von 1913 enthalten eine bemerkenswerte Auseinandersetzung mit Freges logischer Syntax.²⁰ Die Auswirkungen reichen direkt in den *Tractatus* und bestimmen dessen zentrale Doktrin des kategorialen Unterschieds von Sachgehalt und logischer Form.

In ‘aRb’ sieht ‘R’ wie ein Substantiv aus und ist doch keins. Was in ‘aRb’ bezeichnet, ist dies, daß ‘R’ zwischen ‘a’ und ‘b’ auftritt.²¹

Wittgensteins Sprachregelung im *Tractatus* hat in diesem Sinne ausgeschlossen, dass es zu

¹⁸ TP. S.161

¹⁹ TP S.140

²⁰ Ludwig Wittgenstein WW 1 (Suhrkamp). Tagebücher1914-1916. Appendix I. Aufzeichnungen über Logik. September 1913, S.186-225

²¹ a.a.O. S.204

Zeideutigkeiten wie bei Frege kommen kann. Namen gibt es nur für Dinge, der Rest der Welt besteht in deren Konstellation, die durch Zusammenstellungen von Namen in Sätzen wiedergegeben wird. Was Sätze derart präsentieren ist nicht besprechbar. Es sei eine „... irri- gere Meinung, es gäbe *Dinge*, die man Tatsachen oder Komplexe und Beziehungen nennt.“²² Dasselbe Motiv verbietet den Aufbau einer sprachlichen Stufenordnung. Die Logik ist demnach kein formulierbares Regelsystem, sie zeigt sich in den weltabbildenden Sätzen. Die glatte Abehrung jeder Doppelverwendung von Namen führt bei Wittgenstein in letzter Konsequenz zur (unhaltbaren) transzendentalen Entrückung der allesbestimmenden Logik des *Tractatus*.²³

Für „komplexe Einheiten“ hat Wittgenstein in dieser Phase nichts übrig.

Russels ‘Komplexe’ sollten die nützliche Eigenschaft haben, zusammengesetzt zu sein, und damit noch die angenehme Eigenschaft verbinden, als ‘einfach’ behandelt werden zu können.²⁴

Es macht aber keinen Sinn „von einem Einfachen zu sagen, es sei zusammengesetzt“.²⁵ Daraus ergibt sich eine markante Auffassung über Prädikation. Für Davidson ist Quine der Philosoph der Ablehnung jeder Dinghaftigkeit von Prädikatsausdrücken.²⁶ Wittgenstein hat diese These nicht nur früher vertreten, sondern auch dramatischer ausgespielt. In Davidsons Expose kommt Quine das Verdienst der Vermeidung abstrakter Entitäten zur Erklärung des Satzzusammenhanges zu; seine negative Einstellung wird durch Tarskis Demonstration eines alternativen Verfahrens ergänzt. Diese Überlegungen betreffen den logisch-technischen Aspekt des Problemaufrisses. Wittgensteins *Tractatus* bietet eine Variante der Welt ohne Wesen (denn darauf kommen substantialisierte Formen letztlich hinaus) von unbeschränkter Tragweite. Freilich ist dieser Entwurf seinerseits negativ.

Davidson wechselt zwischen der philosophischen und der formal-logischen Fassung des Prädikationsproblems. Vielleicht ist das ein Grund für seine ambivalenten Kommentare zu Wilfried Sellars, der die Sichtweise des früheren Wittgenstein explizit in die vorliegende Diskussion eingebracht hat.²⁷ Von der Abbildtheorie ist zu lernen, dass Formen nicht wie die geformten Gegenstände auftreten und anzusprechen sind. Die Versuchung, die Einheit eines Bildes aus ding- bezogenen und form-bezogenen Bestandteilen zusammenzusetzen, ist dadurch hinangehalten. „Geformt“ heißt: *so* treten Gegenstände auf. Wittgenstein forciert dieses Motiv bis zur Autodestruktion seines *Tractatus*, aber so weit muss man nicht gehen. Der Hinweis, dass die Einheit eines Satzes sich nicht als Synthese separat benennbarer Komponenten auffassen läßt, sondern in der Zusammenstellung selber liegt, hat viel für sich. Davidson wendet ein, dass die Technik vernachlässigt wird.

He (sc. Sellars) does not say how complex predicates and quantification are to be treated, or how an account of truth can be given, without assigning a clear role to predicates.²⁸

Der Grund für dieses Defizit liegt darin, dass der *Tractatus*, aus dem der Vorschlag stammt, tatsächlich weder eine Prädikatenlogik, noch eine Wahrheitstheorie enthält. Im Gegenteil, die

²² a.a.O. S.214

²³ Ich habe die Frege-Kritik Wittgensteins als das Grundmotiv seiner frühen philosophischen Arbeit verfolgt. Herbert Hrachovec Vorbei. Heidegger, Frege, Wittgenstein. Vier Versuche. Frankfurt 1981. S. 133-149, 213-231

²⁴ a.a.O. S. 204

²⁵ a.a.O.

²⁶ TP S.112, 119

²⁷ TP s.114ff

²⁸ TP S.119

Schrift kommt pointiert ohne diesen Apparat aus.²⁹ Satzvariable und Urbilder übernehmen die Funktion der Repräsentation der Allgemeinheit. Aus der Perspektive des Prädikatenkalküls 1. Stufe ist der Beitrag Wittgensteins und Sellars', darin hat Davidson recht. ungeeignet. Aber das Thema wurde nicht in dieser Engführung vorgestellt. Dass die rigorose Modifikation der Fregeschen Syntax und Semantik durch Wittgenstein zur (paradoxen) Figur der Unüberbietbarkeit einer logisch vrefassten Sprache führt, ist dem Davidsonschen Problemaufriss jedenfalls hinzuzufügen.

Eine zweite Ergänzung betrifft die zeitgenössische Debatte. Charles Parsons vermerkt in einer Randnotiz, dass sich auch Ernst Tugendhat mit dem Thema befasst habe.³⁰ Der knappe Verweis ist ein *understatement*. Tugendhat bietet nicht bloß, wie Parsons suggeriert, eine ausführlichere historische Untersuchung, in der die Vergegenständlichung von Formen und Bedeutungen mehr als episodisch angerissen, sondern in den weiter gespannten Bogen einer sprachanalytischen Kritik der überlieferten Fragestellungen eingepasst wird. Das Unternehmen Tugendhats ist ebenso ambitioniert, wie Davidsons Vorhaben - und es definiert die selbe Ausgangslage.

Die gegenstandstheoretische Auffassung der Bedeutung der prädikativen Sätze ist gescheitert an der Frage, wie sich die Bedeutung des ganzen Satzes aus den Bedeutungen der Satzteile ergibt. Von der gegenstandstheoretischen Position ließ sich diese Frage nur so beantworten, daß sich die Bedeutung des ganzen Satzes aus dem, wofür der singuläre Terminus steht, und dem, wofür das Prädikat sthet, zusammensetzt, und diese Antwort gerät in das Dilemma, daß die Zusammensetzung entweder als reale Zusammensetzung eines komplexen Gegenstandes verstanden werden muß oder nicht angegeben werden kann, was hier unter Zusammensetzung zu verstehen ist, ohne auf das Verständnis des Satzes zurückzugreifen. das doch gerade erst erklärt werden sollte.³¹

Statt eine Methode zu empfehlen, die das Ansprechen von Eigenschaften bei der Interpretation einzelner Sprachen vermeidet, geht Tugendhat die Sache prinzipieller an.

... denn was immer mit etwas verbunden wird, ist etwas, also ein Gegenstand. Was wir aufgeben müssen, ist bereits die Vorstellung einer Verbindung, einer Synthesis. Wir müssen also fragen: wenn die Ergänzung eines singulären Terminus durch ein Prädikat nicht die Funktion hat, den Gegenstand, für den der singuläre Terminus steht, mit etwas zu verbinden, welche Funktion hat sie dann?³²

Implizit liegt diese Konsequenz auch in Davidsons Überlegungen, nur hindert ihn seine Speziallösung daran, die ganze Reichweite der sprachanalytischen Revision zu exponieren. Was ist denn, fragt Tugendhat, überhaupt die Funktion von Prädikaten? „Die Frage nach der Funktion eines Zeichens ist ... unmittelbar verbunden mit der nach der normalen Verwendung dieses Zeichens, und diese verweist ihrerseits auf die Frage nach der Handlung, für die diese Zeichenverwendung die ... Bedingung ist.“³³ Statt Sätze als Resultate der Fusion semantischer Ingredienzien zu verstehen, empfiehlt sich die Beschreibung, was wir mit ihren Bestandteilen tun.

²⁹ „Ich trenne den Begriff Alle von der Wahrheitsfunktion“ Tractatus Logico-Philosophicus 5.521. Näheres zum Verfahren Herbert Hrachovec *Holistic Reductionism. The Case against the Case against Carnap*. In: La Philosophie Autrichienne. Spécificités et influences. (ed. Mélika Ouelbani) Tunis 2000. S. 109-125. Wichtig zu diesem Punkt: M.-V. von Kibed *Variablen im Tractatus*. In: Erkenntnis 39, S.79-100

³⁰ TP S.94

³¹ Ernst Tugendhat Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt 1976. S.176. Zitiert als VESP

³² a.a.O. S.177

³³ a.a.O. S. 181

Hierin herrscht Einigkeit; auch Davidson gibt eine funktionale Erklärung der Wirkungsweise von Prädikaten. Sie ergänzen Namen zu wahren oder falschen Sätzen.³⁴ Diese Analyse greift offensichtlich auf das Instrumentarium der Modelltheorie zurück. Wie geht die Ergänzung vor sich? Darüber gibt die formale Semantik keine Auskunft. An dieser Stelle ist ein zweites Mal Wittgenstein zu nennen. Tugendhat expliziert die Funktion von Prädikaten in Anlehnung an dessen Bedeutungstheorie.

Wenn man ein Prädikat genau dann versteht, wenn man weiß, wie es zur Charakterisierung und d.h. zur Klassifikation und Unterscheidung verwendet wird, dann müßte auch die Erklärung der Bedeutung eines Prädikates darin bestehen, daß erklärt wird, wie es zur Klassifikation und Unterscheidung verwendet wird.³⁵

Dazu stehen keine abstrakten Wesenheiten zur Verfügung, wir tun etwas mit dem Wort. „In Wirklichkeit erklären wir die Bedeutung eines Prädikates ... durch Beispiele.“³⁶ Der Gesichtspunkt der Wahrheit, den Davidson hervorhebt, ist unerläßlich, weil diese Beispiele als Aussagesätze konzipiert sind. „Diese Wand ist rot“, „Dieser Apfel ist rot“ etc. Die Einheit solcher Äußerungen beruht darauf, dass ihre Komponenten den ihnen eigentümlichen Beitrag zur erfolgreichen Satzbildung leisten. Nach Tugendhat besteht derjenige der Prädikate darin, dass sie Regeln exemplifizieren.

Was wir ihm durch die Beispiele erklären, ist also die *Verwendungsregel* des Prädikats. Denn eine Tätigkeit, die in jdem ihrer Schritte durch ‘richtig’ und ‘unrichtig’ reguliert ist, ist eine Tätigkeit, die eine Regel befolgt, auch wenn die Regel nicht in Worten formulierbar ist.³⁷

Regeln, so wissen wir aus Wittgensteins „Philosophischen Untersuchungen“, lassen sich nicht substanzialisieren. Die „unity of the proposition“ liegt also einfach darin, dass ein genereller Term auf einen Gegenstand zutrifft.

Man könnte fragen, wie denn das Wort ‘zutrifft’ verstanden wird. Wenn man jedoch in der eben angedeuteten Weise erklärt, wie z.B. das Wort ‘rot’ verwendet wird, erklärt man gerade anhand von Beispielen, was es heißt, daß ‘rot’ auf einen Gegenstand zutrifft bzw nicht zutrifft.³⁸

Die traditionelle Problemstellung ist umgedreht. Wir müssen nicht rekonstruieren, wie „etwas Allgemeines“ auf „etwas Besonderes“ angewandt werden kann, stattdessen ergibt sich „das Allgemeine“ als Derivat aus Regeln, die wir in Einzelfällen anwenden und aus ihnen verstehen lernen. Mit etwas Imagination kann man die Erfüllung von Prädikatsausdrücken durch Terme, denen Gegenstandssequenzen zugeordnet sind, als Formalisierung des Durchlaufens von Beispielen sehen.

Die Antwort Tugendhats löst das Problem der Prädikation auf einem anderen Niveau als der Tarski-Mechanismus. Davidson ruft in Erinnerung, dass sich die Schwierigkeit aus der sokratisch-platonischen Strategie ergibt.

Seeking the nature of courage, he will not accept a list of examples of brave acts as an answer, since the list assumes we know what courage is, but does not tell us what it is the examples

³⁴ TP S.139

³⁵ VESP S. 188

³⁶ a.a.O.

³⁷ a.a.O.

³⁸ Ernst Tugendhat, Ulrike Wolf *Logisch-semantische Propädeutik*. Stuttgart 1983. S. 140

have in common.³⁹

Auf diesen Gründungsmoment der Ideenlehre bezieht sich Wittgensteins Kontraposition. Die Beispiele haben gemeinsam, dass wir sie in der rechten Weise *als Beispiele* zuerkennen lernen. Dahinter steckt kein Allgemeines.

Ich finde bei Plato auf eine Frage wie „was ist Erkenntnis“ nicht die vorläufige Antwort: Sehen wir einmal nach, wie dieses Wort gebraucht wird.⁴⁰

Die Problematik des Satz-Ganzen entsteht in dem Moment, in dem ein Satzteil die Funktion übernehmen soll, dekontextualisierte Idealvorgaben mit faktischen Gegebenheiten zu vermitteln. Die platonische Deutung der indogermanischen Grammatik erweist sich als der Auslöser des hier verhandelten Problems. Oder, um das Pferd nicht vom Schwanz her aufzuzäumen, die Einprägsamkeit der Annahme eines substantiell garantierten Weltgefüges spiegelt sich in der Sprachtheorie und induziert dort eine beliebte Frage der *philosophia perennis*. Eine Möglichkeit, mit ihr umzugehen, ist eine Sprachregelung, die keinen Anhaltspunkt zur Substantialisierung bietet. Obwohl Davidson Tarskis Verfahren als positiven Schritt darstellt, hat diese reduktive Methode einen defensiven Charakter. „What more can we demand? I think the history of the subject has demonstrated that more would be less.“⁴¹ Die Einschätzung überzeugt nicht.

Aus der Geschichte dieses Themas läßt sich die Einsicht gewinnen, dass Sprach- und Handlungsformen, welche andere Komponenten ordnen, einschließen oder prägen, mit einem Legitimationsdefizit zu kämpfen haben, sobald sie erstens selbst thematisiert und zweitens mit den Komponenten synthetisiert werden sollen. Der Rückgriff (hinter Platon zurück) auf Beispiele verschiebt das Feld der Auseinandersetzung. Es liegt dann in der Regelmäßigkeit und im Konflikt der Paradigmen, die eine Sprachgemeinschaft leiten. Eine gewisse Ironie ist nicht zu übersehen: diese Formulierung stellt Paradigmen den Sprechenden quasi als Ideen gegenüber. Wie leiten *sie* denn die Diskurse? Auch in der neuen Sichtweise läßt sich die traditionelle Komplikation anbringen, wenn auch unter anderen Voraussetzungen. Der Blickpunkt ist auf soziale Abläufe gerichtet und liegt nicht mehr auf der Metapher des Zusammenschlusses. Eine Synthesis zu beschwören (so sagt es Davidson nicht) ist das falsche Problem. Die Überlegungen Davidsons und Tugendhats demonstrieren, wie eine grammatische Unzukömmlichkeit ein Denkmuster exemplifiziert und wie es zu entschärfen ist.

Die Geschichte scheint also zu Ungunsten der Grüblerin vom Anfang auszugehen. Ihre Erkundigungen über die Einheit von Schlüssel und Schloss wären ein Leerlauf, hervorgerufen durch eine ungeschickte Betrachtungsweise. Jenseits von Absperrmechanismen gibt es keine Schließkraft, die ihnen höhere Dignität verleihen könnten. (Das alte Lied der Anti-Metaphysik.) Damit ist aber nicht gesagt, dass sich die Sache nun auf Einzelfälle aus der Praxis beschränkt. Die emphatische Frage „Was macht diese Beispiele zu Beispielen dieser Bestimmung?“ ist abgebogen, doch eine vergleichbare Bedenklichkeit tritt an ihre Stelle: „Warum gilt *das* als Beispiel für *diese* Regel?“ Wenn hinter Begriffsausdrücken jene Regularitäten stehen, die unseren Beispielgebrauch lenken, verlagert sich die Auseinandersetzung auf das Regelfolgen. Nach der Abkehr vom Platonismus ist nicht „alles erlaubt“, vielmehr hat sich die ordnende Instanz verschoben. Historisch betrachtet machten sich Essentialismus, Nominalismus und Realismus die Debatte untereinander aus. An ihre Stelle tritt die Prüfung, unter welchen Umständen eine Handlung das Befolgen einer bestimmten Regel ist. Die Grüblerin, und besser noch: die Phantasie, hat reichlich Platz.

³⁹ TP S.77f

⁴⁰ Ludwig Wittgenstein, Typescript 211, S.17. Bergen Electronic Edition

⁴¹ TP S.161

